

bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß die Bereitschaft, ja sogar das Interesse sowohl der Jugendlichen wie auch der Erwachsenen größer ist, als wir zunächst zu erwarten wagten.

Gerade was die Integration von anfänglichen meditativen Übungen in die Gemeindegarbeit betrifft, gibt es noch kaum zuverlässige Erfahrungen. Umso dringlicher sollte damit begonnen werden, nicht zuletzt im Bereich der Liturgie, die ja einst die wichtigste Schule der Meditation war. Vielleicht könnte so ein gesundes Gegengewicht gegen einseitige strukturelle Planungen in der Kirche gesetzt werden.

Norbert Scholl

Reifungsprobleme im Glauben

Die Glaubenserfahrungen der Menschen unterscheiden sich sehr stark auch danach, wie reif oder unreif das jeweilige Glaubensverständnis und das Leben aus dem Glauben sind. Ohne die tatsächlichen Erfahrungen jener, die mehr von einem behüteten, traditionellen, ritualistischen Glaubensverständnis herkommen, gering zu achten und ihnen die Bereitschaft und die Fähigkeit abzusprechen, aus diesem ihrem Glauben zu leben, wird im folgenden Beitrag doch gezeigt, welche Gefahren die immer noch vorhandenen Infantilismen mit sich bringen und warum sie daher in Richtung auf einen reifen Glauben hin überwunden werden sollten. red

„Falls das Christentum dabei beharrt, neurotische Manifestationen des Unbewußten als wahre Religion für mündige Männer und Frauen anzusehen, verurteilt es sich selbst dazu, beiseite gefegt zu werden in dem Aufwärtsstreben des Menschen zu den natürlichen Zielen Freiheit, Macht und Liebe. Es wird aufhören, wahrhaft christlich zu sein!.

¹ R. S. Lee, *Freud and Christianity*, London 1967, S. 176, zitiert nach: J. Scharfenberg, *Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben*, Göttingen 1971, 31.

1. Phänomene eines noch weithin verbreiteten Infantilismus

R. S. Lee spricht hier den noch immer weit verbreiteten Infantilismus² gerade in der katholischen Kirche an. Man braucht nur einmal einen der bekannten Wallfahrtsorte zu besuchen oder sich in der Umgebung des Petersplatzes in Rom etwas umzusehen, um zu erfahren, was damit gemeint ist: Auf breitem Raum wird hier in Devotionalienläden religiöses Spielzeug und frommer Tingeltangel gehandelt für die unmündigen Kinder der Mutter Kirche. Und weil Kinder gern bunte Kleider anziehen und auch ein bißchen eitel sind, wird im Raum der Kirche auch dafür Sorge getragen. Fatale Parallelen zu einer Modeschau werden wach, wie sie jüngst Federico Fellini in seinem Film „Roma“ in meisterlicher Choreographie und Farbigkeit, aber nicht ohne beißenden Spott und bittere Ironie in Szene gesetzt hat.

Wachgehalten und immer wieder gefördert wurde dieser Infantilismus durch die bis heute noch praktizierte Anrede der gläubigen Laien mit „ihr“ und „euch“, durch die betuliche Sprache in Predigten und Hirtenbriefen, durch die Klassifizierung der Gemeindeglieder als „Pfarr-Kinder“, die von Pfarrern, Bischöfen und Papst mit „väterlicher Sorge“ umgeben werden, durch die Übertragung des Archetyps „Mutter“ auf die Kirche und (Heiliger) „Vater“ auf den Papst und nicht zuletzt auch durch eine falsche Interpretation mancher Schriftworte, die vom Kindsein sprechen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“ (Mt 18, 3), „Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind...“ (Lk 18, 17), „Lasset die Kleinen zu mir kommen...“ (Mk 10, 13–16) u. a.

Man verwechselte kindlich mit kindisch, kindliches Vertrauen und Zutrauen mit infantiler Abhängigkeit und Unselbständigkeit. Das Resultat war der unmündige Christ, der sich bereitwillig von der Mutter Kirche am Gängelband führen ließ.

Wie unverständige Eltern ihre Kinder in Abhängigkeit halten...

Unverständige Eltern bemühen sich, ihr Kind

² Vgl. M. Bühner, *Infantilismus in der Kirche*, in: *Diakonia/Der Seelsorger* 2 (1971) 361–363; K. G. Rey, *Pubertäterscheinungen in der kath. Kirche*, Zürich – Einsiedeln – Köln 1970.

möglichst lange im Laufgitter zu belassen. Dort kann es kein Unheil anrichten, keine Erbstücke aus der guten alten Zeit beschädigen, nicht davonlaufen. Man kann Gefahren von ihm fernhalten und es vor schädlichen Einflüssen von außen bewahren. Etwas später nimmt man es ans Gängelband. Es bekommt das Gefühl, selbständig zu laufen, kann aber doch nicht von seiner Fessel loskommen. Sobald es das versucht, wird es zurückgezogen. Ist auch dieses Verfahren nicht mehr möglich, so schärft man ihm ein, als braves Kind gern, geschwind und genau zu gehorchen. Folgsamkeit und Gehorsam werden als oberstes und wichtigstes Gebot für das Kind hingestellt. Damit aber wird der Infantilismus perpetuiert und der Weg zur Mündigkeit versperrt. Aus der Gettosituation, die durch äußere Umstände bedingt ist, wird die Gettomentalität, die den Menschen innerlich unfrei macht.

Erziehung zum Gehorsam, nicht zur Freiheit

Eine Repräsentativ-Erhebung in der Bundesrepublik, die vor einigen Jahren durchgeführt wurde, zeigte, daß sehr viele Katholiken christliche Erziehung primär als Erziehung zum Gehorsam verstehen – allerdings eben jene, die selbst gewohnt sind, fraglos und unreflektiert Gehorsam zu leisten und sich darum energisch einsetzen für eine starre Bewahrung der traditionellen Lehre in der Kirche, für eine unveränderte Aufrechterhaltung von Tradition, Sittlichkeit und überkommener Moral. Es sind Christen, die nicht gelernt haben, Freiheit und Verantwortung zu tragen, die in ihrem Glauben selbst nicht die Laufstallmentalität überwunden haben und sich deshalb in ihrem Käfig wohlfühlen³. Wenn angesichts der gegenwärtigen Wandlungsprozesse in der Kirche deshalb viele ihrer Glieder von Rat- und Hilflosigkeit befallen werden, wenn sie im Anblick der Veränderungen angstvoll an die Hand des „Papa“ und der „Mutter“ Kirche sich klammern, weil sie um ihre Geborgenheit und Sicherheit fürchten, die ihnen bisher Schutz und Zuflucht gewährte, so darf das nicht verwundern. Bedrohung von außen, Furcht vor dem Neuen, Angst vor der Übernahme eigener

Verantwortung stärken nur die Abwehrmechanismen infantiler Regression. „Verschlossenheit gegen abweichende Erfahrungen ist das Kennzeichen für die Fortdauer infantiler Abwehrhaltung gegen die Realität“⁴.

Gefahren der Freiheit

Natürlich, Freiheit birgt Gefahren in sich. Wer einen neuen Weg beschreiten will, muß sich gefaßt machen, auf unbekannte Hindernisse zu stoßen und vielleicht auch darüber zu stolpern. Doch wer sich scheut, dieses Risiko einzugehen, zeigt im letzten, daß er auch die Freiheit nicht will, daß er sich innerhalb eines behüteten Zaunes und schützender Mauern bewegen möchte, daß er auf ausgetretenen Wegen gehen will, die sich durch Generationen hindurch angeblich bewährt haben. Die wahre innere Freiheit, die als erstrebenswertes Ziel der Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit betrachtet wird, stellt so hohe Anforderungen, verlangt so viel starke Hoffnung und vertrauensvolle Zuversicht, daß nur wenige sie wirklich erreichen und durchzuhalten vermögen. Die Angst vor der Verantwortung, die auf den Menschen zukommt, nimmt ihm den Mut zum Wagnis der Freiheit. „Es hat niemals für den einzelnen Menschen sowohl wie für das ganze Menschengeschlecht etwas gegeben, das dieses weniger zu ertragen fähig war, als eben die Freiheit“ (F. J. Dostojewski).

„Sündenböcke“ als Alibi

Um die Furcht vor der Freiheit und der Mündigkeit zu verdecken, sucht man bewußt nach einem Alibi, nach Sündenböcken. Sie bieten sich zu jeder Zeit an: die öffentliche Meinung, das Prestige, der Zeitgeist, die Verführung durch Massenmedien und ihr Mißbrauch, das falsche Demokratieverständnis, mangelnde Ehrfurcht gegenüber den Werten der Vergangenheit usw. – so nennt man die „Sündenböcke“ heute. „Vom bösen Geist besessen“, „kein Freund des Kaisers“, „Verächter der Überlieferung der Alten“ – so hießen die Redensarten damals, mit denen man das Mündigwerden zu verhindern suchte. Das Unbehagen über eigene Mutlosigkeit und mangelnde Verantwortungs-

³ Vgl. J. Bopp – H. Bosse – W. Huber, Die Angst vor dem Frieden, Stuttgart 1970, 9–12.

⁴ A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963, 112.

freudigkeit hat man damit verdrängt und auf einen „Feind“ übertragen, dessen gefürchtete Aktionen ein Verbleiben im Laufgitter angebracht erscheinen lassen. Insbesondere bedürfen totalitäre Systeme dieser Feindattrappe. So malen die Imperialisten des Ostblocks beharrlich das Gespenst des imperialistischen Kapitalismus und des Faschismus in die Wolken, während in Spanien, im „totalitären Gottesstaat“, Kommunismus und Sozialismus die großen Buhmänner sind. Immerhin: man hat ein Alibi, die eigenen Untertanen im Getto zu halten.

Feindattrappen statt Dialog

Auch manche Vertreter der Hierarchie der Kirche und viele Laien glaubten bis in die heutige Zeit hinein, dieser Feindattrappe nicht entraten zu können. Waren es im Mittelalter der Islam, die Ketzer und die Hexen, waren es bis in die jüngste Vergangenheit der Protestantismus, der Modernismus und der Liberalismus (vom Kommunismus und Sozialismus einmal abgesehen), so sind es heute die „Kontestatoren“, die Theologen, die Holländer oder – wieder einmal – der Teufel. Und weil Kommunikation und persönlicher Kontakt aggressionshemmend und angstabbauend wirken und dazu helfen, die Feindattrappe zu entmythologisieren, wird echter Dialog tunlichst vermieden. Auf der römischen Bischofssynode 1971 wurde über die Priesterfrage verhandelt, die Betroffenen aber wurden kaum befragt. Das unmündige Kind kann sich ja nicht äußern, darum braucht es auch gar nicht angehört zu werden. Viele jener „kirchentreuen“ Katholiken, die über die „modernen Theologen“ schimpfen und sie als die Schuldigen für die heutige Glaubenskrise abstempeln, haben sich noch nicht die Mühe gemacht, auch nur eines ihrer Bücher zu lesen.

Allerdings scheint heute das Aufstellen der Feindattrappe nicht mehr jene Wirkungen zu zeitigen wie in vergangenen Zeiten; denn viele sind nicht mehr so recht zu überzeugen von den Werten, die es gegen den Feind zu verteidigen gilt, weil ihnen die Werte selbst inzwischen fragwürdig geworden sind und sie diese erst einmal einer intensiven kritischen Prüfung unterziehen wollen. Sie wollen auch nicht mehr so recht jene als

Feind annehmen, die angeblich diese Werte bedrohen, weil sie von ihnen manches kritische Argument für ihre eigene Nachprüfung bekommen. Der „Zaun des Gesetzes“ ist durchlässig geworden.

Infantilistische Trotzphase

Infantilismus ist freilich auch bei manchen Progressisten anzutreffen, die meinen, dem Laufgitter entronnen zu sein. In einer Art Trotzphase ergehen sie sich in unproduktivem Rasonnieren und dokumentieren dadurch im Grunde nur ihre noch nicht gelungene Ablösung. Die Bezugsperson oder das Bezugsobjekt sind hier nur negativ besetzt. Nicht das Verhältnis hat sich geändert, sondern lediglich die Affektlage.

2. Korrespondenz von infantilem Glauben und personaler Unreife

Es stellt sich hier die Frage nach der Korrespondenz von infantilem Glauben und personaler Unreife. Zeigen jene Menschen eine infantile Form des Glaubensvollzugs, die auch in ihrer personalen Entfaltung unterentwickelt sind? Oder kann eine psychisch gesunde und starke Persönlichkeit durchaus einen unreifen Glauben an den Tag legen? Amerikanische Untersuchungen haben erbracht, daß Menschen, die in ihrer individuellen psychischen Entwicklung auf einer bestimmten Stufe stehen geblieben sind, auch einen unreifen und unmündigen Glauben zeigen, der stark veräußerlicht ist und eben jene Erscheinungsformen offenlegt, wie sie oben skizziert wurden. Starke Persönlichkeiten, die ihre Anlagen und Fähigkeiten zur Entfaltung gebracht haben, zeigen auch einen reifen und personal-verantworteten Glauben, der mehr verinnerlicht und integriert ist⁵. „Es ist klar, daß der tiefste und funktionellste religiöse Glaube dem Individuum eigen ist, das auch das vernünftigste Gefühl für sich, für seine eigenen Kräfte und seinen Zweck im Leben hat. Menschen, die

⁵ Vgl. M. Bühner, a. a. O. 361: „Die Begriffe ‚infantil‘ und ‚neurotisch‘ decken sich weitgehend. Gegen ein weitverbreitetes Mißverständnis sei nachdrücklich betont: die infantile Entwicklungshemmung beeinträchtigt die Personwerdung (Integration) und wirkt sich deshalb vor allem als Störung der Liebes- und Gemeinschaftsfähigkeit aus, die Entfaltung der intellektuellen Begabung oder der Leistungs- und Erfolgstüchtigkeit ist nicht unbedingt mitbetroffen.“

reif glauben, verhalten sich auch reif zu sich selbst und zu ihrem Nächsten... Wie ein Mensch ist, so glaubt er auch"⁶. Damit aber bleibt die Frage noch unbeantwortet, ob die Persönlichkeitsstruktur wesentlich die Ausformung des Glaubens bestimmt oder ob infantiler Glaube die Entwicklung der Persönlichkeit hemmend beeinflusst. Schafft sich das Individuum je nach dem Niveau seiner personalen Entfaltung seine ihm adäquate Glaubensform oder wirken vorgefundene Formen des Glaubensvollzugs hemmend oder fördernd auf die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit ein? Kann infantiler Glaube Menschen infantil bleiben lassen oder infantil machen? Ist also der Glaube abhängig von der psychischen Persönlichkeitsstruktur oder diese von der gegebenen Glaubensform? Da Milieufaktoren das Werden der Persönlichkeit stark beeinflussen, darf auch der Faktor „Glaube“ nicht unberücksichtigt bleiben. Ein Milieu, das dominant von infantilen Glaubensvollzügen geprägt ist, wird nicht ohne Einwirkung auf die sich entwickelnde Persönlichkeitsstruktur des Heranwachsenden bleiben. Wer in einem Milieu aufwächst, in dem der Glaube gesehen wird als eine Hilfe, primär Ängste zu überwinden und Imperative zu empfangen für ein Leben, das an mangelnder Selbständigkeit und Entscheidungsfreudigkeit krankt; für wen der Glaube eine Form der Regression oder des Beharrens in personaler Abhängigkeit bedeutet; wer im Glauben Schutz sucht vor Konfrontation mit der rauen Wirklichkeit und vor der „bösen Welt“, der wird in seiner gesamten Persönlichkeitsentfaltung zurückbleiben. Oder er empfindet später einen solchen Glauben als wertlos und als etwas, das zu integrieren sich nicht lohnt und deswegen ohne Schwierigkeiten abgeworfen werden kann. Im günstigsten Fall verwandelt er seinen Glauben durch einen Prozeß der Verinnerlichung zu einer ihm eigenen und gemäßen Gestalt, die dann nicht selten mit tradierten und praktizierten Formen nicht mehr im Einklang steht. Er glaubt in personaler Reife und aus personaler Verantwortung, nicht aber auf Grund der Autorität von irgend jemand.

⁶ E. Kennedy, Religiöser Glaube und psychologische Reife, in: Concilium 9 (1973) 66.

Es wird noch geraume Zeit brauchen und viel Einsatz und Erziehungsarbeit verlangen, bis die Glaubensform wirklich Hilfe gibt für eine gelungene Bewältigung der verschiedenen Lebensstadien und für eine optimale Entfaltung der personalen Fähigkeiten und Anlagen.

3. Der Glaube Jesu als Vorbild für reife Gläubigkeit

Der Glaube Jesu kann dafür zum Vorbild dienen. Wenn Jesus verlangt, daß die „Gerechtigkeit besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 5, 20), so fordert er damit eben jene Freiheit und Verantwortungsbereitschaft, die kennzeichnend ist für die gelungene Emanzipation aus infantilen Fixierungen. Die Antithesen der Bergpredigt „Euch ist gesagt worden..., ich aber sage euch...“ (Mt 5, 21–48) verraten etwas von jener befreiten und befreienden reifen Gläubigkeit, die alle Sicherheit gewährende Unterwerfung unter ein Über-Ich überwunden hat. Diese Mündigkeit verlangt Jesus auch von jenen, die ihm nachfolgen. „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes“ (Lk 9, 62). Wer einmal Unsicherheit und Wagnis eines mündigen Glaubens auf sich genommen hat und sich dann nach Zeiten der Geborgenheit im Laufgitter zurückseht, kann das Reich Gottes nicht an sich reißen (Mt 11, 12). Das Ansinnen der Nachfolge, wie es Jesus an seine Jünger stellte, erforderte wahrhaftig eine gehörige Portion Mut und Reife: alles verlassen und ihm nachfolgen, die gesicherte Existenz aufgeben (vgl. Lk 9, 23–27; 14, 25–27), mit den Glaubenstraditionen der Vergangenheit, der „Überlieferung der Alten“, brechen und sich auf die Botschaft eines unbekanntes galiläischen Wanderpredigers einlassen (vgl. Lk 12, 1–12), sich einer ungewissen Zukunft aussetzen, einer Zeit der „Entzweiung und des Schwertes“ (Mt 10, 34), die vielleicht in einer Katastrophe enden würde – dazu gehörte Mut, wie er nicht Kindern eigen ist. Nicht alle waren erwachsen und reif genug, um dieser Belastung standzuhalten. Manche bekamen Angst und kehrten um (vgl. Lk 9, 59–62; 18, 18–27). Auch jene, die Jesus nach-

gefolgt waren, überfiel manchmal Furcht und Zweifel: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns also zuteil werden?“ (Mt 19, 27). Wer ein Jünger Jesu sein will, darf nicht auf der Stelle treten oder sich im Getto behaglich einrichten, sondern muß sich auf den Weg wagen, auf den Weg des Glaubens, dem nur die Verheißung gegeben ist.

Das Zweite Vatikanum hat eine Epoche eingeleitet, die zur Mündigkeit aller Glieder der Kirche führen soll. Ziel ist ein „lebendiger und gereifter Glaube“⁷, ein „reineres und reicheres Glaubensleben“, das gestützt ist „nicht nur (auf) die theologischen Prinzipien, sondern auch (auf) die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie“⁸.

4. Notwendige Konflikte durch schmerzliche Reifungs- und Ablösungsprozesse

Reifen und Wachsen, Überwinden des Infantilismus bringen notwendig Konflikte mit sich. Ablösungsprozesse sind schmerzlich – für Kinder und Eltern in gleicher Weise. Nur der Mensch aber kann innerlich frei und reif werden, der diese Konflikte durchsteht. Nur der Glaube kann befreiend sein für den einzelnen Glaubenden, für die Gemeinschaft der Glaubenden und auch für jene, die durch seine Bezeugung zum Glauben gelangen sollen, der selbst befreit ist von allen Fixierungen und Verhaftungen an die Hinterwelt und Scheinwelt, der den Kinderschuhen entwachsen ist.

Ein Glaube, der zu und in seinem Vollzug auf Fremdsteuerung angewiesen ist und des sichernden und hegenden Zaunes bedarf, kann nicht den Anspruch erheben, personalintegrierter Glaube zu sein; ein Glaube, der in bestimmten Andachtsgegenständen und liturgischen Spielregeln, in Personenkult und kritikloser Unterordnung unter die Autorität wesentliche, unaufgebbare und unveränderliche Konkretisationsmomente sieht, kann nicht als reif bezeichnet werden; ein Glaube, der „sprachlos“ ist, der sich nicht des Mundes bedienen kann oder darf, um in einem echten Dialog aller Glieder miteinander,

⁷ Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Art. 21.

⁸ Ebd. Art. 62.

nicht aber im einbahnigen Rezeptionsverfahren von oben nach unten den Weg der Realisierung im Heute zu suchen, kann nicht als mündig bezeichnet werden. Alle Bemühungen, das gläubige Volk vor „schädlichen Einflüssen“, vor anderen Meinungen und Weltanschauungen, vor kritischem Überdenken des eigenen Standpunktes abzuhalten und abzuschirmen, verstärken nur den Infantilismus oder lassen ihn weiter bestehen.

Glaube und „religiöses Spielzeug“

Wenn es den Führern der Kirche ernst ist mit ihrem Ziel, einen „lebendigen und gereiften Glauben“ anzustreben, dann werden sie behutsam, aber konsequent ihren noch unmündigen (oder besser: bisher unmündig gehaltenen) Kindern das religiöse Spielzeug aus der Hand nehmen müssen. Das heißt noch lange nicht, daß nun gleich ein Bildersturm einsetzen sollte. Es wäre m. E. schon einiges gewonnen, wenn z. B. Pilgerreisen nicht primär als Wallfahrten zu einer mit dem Nimbus des Magischen und Numinosen umgebenen „Gnadenstätte“ verstanden würden. Gnade ist nicht an einen Ort gebunden, an die Berührung einer Statue oder an den Vollzug bestimmter (kultischer) Spielregeln. Gnade ist nichts Statisches, sondern vielmehr etwas höchst Dynamisches. Sie ereignet sich, wo Menschen im Namen Jesu zusammenkommen (Mt 18, 20) und wo in ihrem Zusammensein etwas aufscheint von der neuen Wirklichkeit des Reiches Gottes, die mit Jesus seinen Anfang nahm. Eine Wallfahrt bringt nicht dann „viele Gnaden“, wenn möglichst zahlreiche „heilige Stätten“ besucht oder Gottesdienste gehalten wurden. Wohl aber, wenn Menschen im „Anspornen zu gegenseitiger Liebe und zu guten Werken“ (Hebr 10, 24) eine Erfahrung dessen gemacht haben, was das Reich Gottes kennzeichnet: „Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. Wer darin Christus dient, ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen bewährt“ (Röm 14, 17f). Der Wallfahrtsort hat lediglich eine Art Katalysatorfunktion.

5. Konkrete Wege

Heiliges Jahr 1975: „Versöhnung“ als Begegnung und Spenden für ein Krankenhaus statt Devotionalien-Rekordumsätze.

Das von Paul VI. ausgerufenen „Heilige Jahr“ 1975 könnte schon einen Beweis liefern für überwundenen Infantilismus und für das Mündigsein der Christen, wenn nämlich die zu erwartenden Pilgerscharen nicht dem Devotionalienmarkt zu neuen Rekordumsätzen verhelfen (ähnlich wie im „Heiligen Jahr“ 1950), sondern die dafür vorgesehenen Beträge zur Errichtung einer Siedlung oder eines Krankenhauses in Rom oder anderswo verwenden würden, wenn die universale (= katholische) Kirche anlässlich dieser Pilgerfahrt deutliche Zeichen der Überwindung aller Rassenunterschiede und der Überbrückung aller konfessionellen Schranken setzte durch die Ermöglichung von Begegnungen, von gemeinsamen Veranstaltungen, von Studientagungen über die weltweiten Probleme der Menschheit. Das Heilige Jahr könnte zu einem unüberhörbaren Appell werden, wenn von ihm ganz im Sinne des Zweiten Vatikanums Impulse ausgehen würden zur „Geburt eines neuen Humanismus, in dem der Mensch sich vor allem von der Verantwortung für seine Brüder und die Geschichte her versteht“⁹, wenn Rom auf jegliche Selbstdarstellung verzichten würde zugunsten einer Manifestation dessen, was Christsein heißt: Sein-für-andere (J. Ratzinger).

Aber auch sonst könnte von diesem Heiligen Jahr der Prozeß der Mündigwerdung der Christen weiter in Gang gesetzt oder gehalten werden. An der Stelle päpstlicher oder kurialer Monologe könnten Hearings treten, in denen Kurienkardinäle und -beamte ihre kirchenadministrativen Maßnahmen vor einer größeren und weltweiten, repräsentativen Öffentlichkeit darlegen und begründen, auf Fragen Antworten geben und vielleicht selbst Fragen zum Weiterdenken an die Basis stellen. Die Zeiten, in denen der Papst glaubte, „keine Mitarbeiter, sondern Ausführende“¹⁰ zu brauchen, sind – hoffentlich! – vorbei.

„Fragestunden“ der Bistums- und Pfarrgemeindeleitung

Aber auch auf der unteren Ebene sollte man zielstrebig daran gehen, den Infantilismus

in der Kirche zu überwinden. Einen Beitrag dazu könnten „Fragestunden“ der Bistumsleitung u. ä. leisten, ähnlich jenen, wie sie oben für das Heilige Jahr vorgeschlagen wurden. Der Bischof und seine Mitarbeiter hätten so Gelegenheit, manche ihrer Maßnahmen, die an der Basis auf Unverständnis und Ablehnung stoßen, näher zu erläutern und so Verständnis dafür zu wecken. Umgekehrt hätte die Amtskirche die Möglichkeit, Vorstellungen und Wünsche der Basis ungefiltert und ungeschminkt zu erfahren. Ein Stuttgarter Pfarrer lud unlängst seine Gemeindeglieder zu einem „Lob- und Meckertag“ bei Kaffee und Kuchen ein mit dem erklärten Ziel, dadurch die Meinung der Leute besser kennenzulernen, ein größeres Interesse für die Arbeit in der Pfarrei zu wecken und – last not least – die Gemeinschaft zu pflegen.

Gottesdienste und kirchliche Feiern müßten unter dem Aspekt der Reife und Mündigkeit nicht (mehr) gesehen werden als eine Oase der Weltabgeschiedenheit und Realitätsferne, die man in einer Art von Regression aufsucht, um dort ungestört seinen religiösen Träumen und Spielen nachgehen zu können. Selbstverständlich soll der Christ auch einmal „abseits an einen einsamen Ort kommen und sich ein wenig ausruhen“ (Mk 6, 31). Aber dieses Ausruhen darf nicht Selbstzweck sein: die Ruhe darf nicht einschläfern, denn „die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5, 14); das gemeinsame Bekennen des Glaubens muß zum Bezeugen führen (vgl. Apg 10, 42 f.); das Essen des eucharistischen Brotes zum „Verkünden des Todes des Herrn, bis er wiederkommt“ (1 Kor 11, 26). „Der Schrei nach Jesus richtet sich... an all die, die Christen zu sein vorgeben; sie haben zu verkünden, daß er noch für die Welt da ist. Fällt ihr Handeln aus, ist Jesus nicht mehr glaubhaft zu finden“¹¹.

Weiterhin sollte alles patriarchalisch-betuliche Reden in Gottesdienst, Religionsunterricht und kirchlicher Katechese unerbittlich ausgemerzt werden. Es kann nicht eine heile religiöse Sonderwelt, ein goldener Käfig der Gottseligkeit aufgebaut werden, in dem alle Zweifel und zum Nachdenken anregenden

⁹ Ebd. Art. 55.

¹⁰ Kard. Tardini, Pius XII., Freiburg – Basel – Wien 1961, 68.

¹¹ H. Zirker, Sprachprobleme im Religionsunterricht, Düsseldorf 1972, 131 f.

Momente tunlichst ausgeklammert oder umgangen werden. Wer schon dort Glaubensabfall wittert, wo für die Bezeugung des Glaubens Vokabeln verwendet werden, die dem herkömmlichen kirchlichen Sprachgebrauch fremd, wohl aber der heutigen Umgangssprache adäquat sind, der zementiert die Unmündigkeit. Wenn Predigten mehr oder minder dem Horizont jener „Frommen“ angepaßt bleiben, die nur das in der Kirche hören wollen, was sie schon längst wissen seit den Tagen ihrer Kindheit, der wird allenfalls „zwei von gestern im Glauben bewahren“, nicht aber „einen Menschen von morgen für den Glauben gewinnen“¹². Man wird „nüchtern und hart“ fragen müssen, „ob man bei einem solchen Marsch in die Zukunft der Kirche immer alle die braven Leute in der Kirche mitnehmen kann, die sich gegen einen solchen Marsch in eine ihnen unbekannt Zukunft von ihrer unzeitgemäßen Mentalität her sträuben“¹³.

Der Aufbruch aus der Fremdbestimmung im ekklesialen Laufgitter hinaus in die Eigenbestimmung des christlichen Lebens ist Kennzeichen eines „lebendigen und gereiften Glaubens“ und kann ohne Übernahme eigener Verantwortung und gegebenenfalls deren rigoroser Aneignung, ohne das Ausprobieren neuer, ungewohnter, noch nicht breit getretener Wege, die „trial and error“ nicht ausschließen, ohne eine Kette von immer wieder neuen, mehr oder minder schweren Konflikten und Erschütterungen nicht vorstatten gehen. Reifwerden kann nicht problemlos sein.

Vielleicht könnten die Regeln, die Karl Barth einmal für den Umgang von Älteren mit Jüngeren aufgestellt hat, auch für die Bewältigung der Reifungsprobleme in der Kirche und im Glauben einen gangbaren Weg aufzeigen: „Du sollst dir klarmachen, daß die jüngeren, die verwandten oder sonst lieben Menschen beiderlei Geschlechts ihre Wege nach ihren eigenen (nicht deinen) Grundsätzen, Ideen und Gelüsten zu gehen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen und nach ihrer eigenen Façon selig zu sein und zu werden das Recht haben. Du sollst ihnen also weder mit deinem Vorbild noch mit

deiner Altersweisheit, noch mit deiner Zuneigung, noch mit Wohltaten nach deinem Geschmack zu nahe treten... Du sollst dich weder wundern noch gar ärgern oder betrüben, wenn du merken mußt, daß sie öfters keine oder nur wenig Zeit für dich haben, daß du sie, so gut du es mit ihnen meinen magst und so sicher du deiner Sache ihnen gegenüber zu sein denkst, gelegentlich störst und langweilst, und daß sie dann unbekümmert an dir und deinen Ratschlägen vorbeibrausen“¹⁴.

¹⁴ Ohne Quellenangabe; mitgeteilt in: Christ in der Gegenwart 15 (15. 4. 1973) 119.

Christen für den Sozialismus

Ergebnisse einer Tagung in Spanien,
übersetzt und kommentiert von H. Berger

Einleitung der Redaktion

In den sechziger Jahren war der Dialog zwischen Christentum und Sozialismus vor allem durch zwei Formen gekennzeichnet. Zum einen war es der Paulusgesellschaft (gegründet 1956) gelungen, vor allem auf theoretischer Ebene christliche Theologen, Naturwissenschaftler und marxistische Philosophen ins Gespräch zu bringen. Es war das unzweifelhafte Ergebnis dieser Gespräche, daß man auf beiden Seiten von neuem Gemeinsamkeiten entdeckte. Der Dialog selbst aber ist – vor allem im Zusammenhang mit dem Tod des Prager Frühlings – abgebrochen, und die Paulusgesellschaft selbst wendet sich jetzt ganz entschieden gegen die Ostpolitik des Vatikans¹. Eine andere Form des Dialogs wurde auf offiziöse bzw. offizielle Weise geführt durch die Bemühungen der Internationalen Dialogzeitschrift und durch das Sekretariat für die Ungläubigen.

Es hat nun den Anschein, als würde dieses Verhältnis zwischen Christentum und Sozialismus von neuem in Bewegung kommen, und zwar auf viel breiterer Basis als bisher. So verschiedenartig die gesellschaftlichen Situationen in den einzelnen Ländern, der theoretische Ansatzpunkt der verschiedenen

¹² K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg 1972, 54.

¹³ Ebd. 53.

¹ Vgl. Publik-Forum vom 8. 3. 1974, 16 f.